

der größte angelsächsischen Missionar aller Zeiten. „Indem Bonifatius die Macht des römischen Stuhles aufrichtete, hat er nicht etwa die deutsche Kirche wie eine Sklavin an Rom verkauft, sondern der deutschen wie der ganzen abendländischen Christenheit die entscheidenden, mächtig fruchtbaren Lebensantriebe gegeben, aus welchen die Kirchenherrlichkeit und mit ihr die Kultur des Mittelalters hervorgegangen ist“¹.

Die linguistisch-ethnologische Vorbildung des Missionars.

Von P. Jos. Winthuis, Hilstrup.

Im jetzigen Augenblick, wo unsere Glaubenspioniere nach schweren Stunden bitterer Bedrängnis und Verbannung sich anschicken, in ihre heißgeliebten Arbeitsfelder zurückzukehren, dürfte es angebracht sein, über die Bedingungen und Voraussetzungen ihrer ebenso schwierigen wie erhabenen Berufsarbeit sich Rechenschaft zu geben und methodische Erwägungen anzustellen. Zu dieser notwendigen Ausstattung des Heidenapostels gehört neben anderen geistigen und moralischen wie körperlichen Qualifikationen mit an erster Stelle die Beherrschung der Eingeborenensprachen und genaue Kenntnis der völkischen Eigenart. Das missionarische Lehramt stellt ja im allgemeinen viel höhere Anforderungen als das des heimatischen Seelsorgers: diesem stehen für Predigt und Unterricht viele Hilfsmittel zu Gebote, jenem fast keine oder nur wenige, so daß er oftmals ganz Neues schaffen muß. Von den ihm entgegenstehenden Schwierigkeiten sind die sprach- und volkskundlichen besonders groß, zu ihrer Überwindung bedarf es daher einer speziellen Vorbildung.

Von allen Missionstheoretikern und -praktikern in katholischen wie protestantischen Kreisen ist daher wiederholt auf die Unentbehrlichkeit dieser linguistisch-ethnologischen Ausbildung hingewiesen und ihr auch praktisch schon in der Vergangenheit Rechnung getragen worden.

Während in den ersten christlichen Jahrhunderten wegen „der politischen, sprachlichen und religiösen Einheitlichkeit der damaligen Welt“² die Missionare der Erlernung fremder Sprachen und des Eindringens in die Kultur und Religion fremder Völker enthoben waren, verdankte das Christentum in der Folgezeit seine rasche Ausbreitung den Benediktinermönchen und Germanenmissionaren, die in hervorragenden Klosterschulen auf die Missionstätigkeit vorgebildet, ihre Erfolge indes weniger auf Grund direkt missionarischer Schulung als durch vortreffliche Organisation und treues Festhalten an bewährten Traditionen errangen³.

Die ersten Nachrichten von einer besondern missionarischen Fachbildung datieren vom 13. Jahrhundert, um dessen Wende „Raymund Lull“, der größte Missionar seiner Zeit (Streit), für die Gründung von besondern Missionskollegien eintrat. Er überreichte dem Papste Cölestin V. eine „Petitio“, worin er die Missionspflicht der Kirche und die Missionsmittel bespricht. Zu diesen Missionsmitteln rechnet er an

¹ R. Sohm, Kirchengeschichte im Umriß, Leipzig 1917, 76.

² Freitag, Streiflichter auf die Vorbereitung katholischer Missionäre im Laufe der Jahrhunderte, RM 1915/16 198.

³ Ebd., 229.

erster Stelle das Studium der fremden Sprachen. Er selbst lehrte in dem von ihm gestifteten Kolleg von Miramar (1275), das später wieder aufgehoben wurde, Arabisch und Chaldäisch. Heftig beklagte er sich in seiner „Disputatio fidei et intellectus“, daß keine Kollegien für das Sprachstudium beständen, und gestützt auf eigene reiche Missionserfahrungen, betonte er immerfort die Notwendigkeit solcher Gründungen. In einer großen Zahl von Schriften trat er energisch für diese Forderung ein. Er predigte erst tauben Ohren, aber endlich erreichte er doch vom Konzil zu Vienne (1311), daß Papst Klemens V. die Errichtung derartiger Lehrstühle für die Universitäten von Rom, Paris, Cologna, Salamanca und Oxford vorschrieb¹.

Die Erfolge der Missionstätigkeit unter den Mohammedanern blieben indes infolge der islamitischen sittlich-religiösen Weltanschauung gering. Erst mit der Eröffnung der vielversprechenden Missionen in den neuentdeckten Ländern begann ein neues Aufblühen der katholischen Missionstätigkeit und damit auch der Einsicht in die Notwendigkeit missionarischer Ausrüstung. Wir erfahren aus jener Zeit, daß die trefflich gebildeten, sprachgewandten und völkerkundigen Missionare wie Las Casas und Zumárraga große Erfolge erzielten, während das Wirken der mangelhaft vorgebildeten Glaubensboten unfruchtbar blieb². Darum betonte der missionsbegeisterte Bendoricq, Bischof von Tournai, in seiner Denkschrift an Papst Sixtus V. bezüglich der Gründung eines Propagandakollegs die Notwendigkeit einer gründlichen missionarischen Fachausbildung³. Auch Erasmus widerlegte treffend in der berühmten Missionserhorten seines *Ecclesiastes sive Concionator evangelicus* die Entschuldigung so mancher seiner Zeit, die vor dem Missionsdienst wegen der schwierigen Missions Sprachen zurückgeschreckten⁴. Die Wichtigkeit der missionarischen Fachbildung besonders erkannt und durch ihre hervorragenden Schriften wärmstens empfohlen zu haben, gereicht den beiden bedeutendsten Missionstheoretikern des 16. und 17. Jahrhunderts J. de Acosta⁵ und Thomas a Jesu⁶ zur größten Ehre. Auch andere berühmte Gelehrte und Missionare

¹ Freitag l. c. 230 und Schmidlin, *Kath. Missionslehre* 204. Zum Ganzen R. Streit, *Bibliotheca Missionum*, Münster 1916, 257.

² Freitag l. c. 249. — Auch die Jesuitenmissionare verdanken ihre großen Missionserfolge zum großen Teil ihrer tüchtigen sprachlichen und naturwissenschaftlichen Ausbildung (so Schall, de Nobili u. a.).

³ In nicht weniger als 25 Kapiteln behandelt B. dieses Thema, vor allem hebt er die Notwendigkeit des Sprachstudiums hervor. *Scriptum D. Joannis Bendoricq, episcopi Tornacensis regii senatoris ad Pontificem Maximum de medio quodam permagni, ut videtur momenti, quodque efficacissimum fore videtur ad insigniter propagandam religionem christianam etc. veröffentlicht von Rensens, La première idée du Collège de la Propagande ou Mémoire présenté en 1589 par J. Vendville, évêque de Tournai au souverain Pontife Sixte V, Tournai 1870. Vgl. Streit l. c. 80.*

⁴ *Excusatur linguae imperitia. Atqui Principes ob humanas legationes inveniunt, qui varias linguas perdiscant, et Themistocles Atheniensis uno anno sic didicit sermonem Persicum, ut absque interprete cum Rege loqui posset, an idem non studebimus in tam sublimi negotio?* (Schmidlin *3M* IV 9).

⁵ Jos. de Acosta S. J., *Instrucción del Padre Jos. de Acosta para los que se embarcan y vienen á Indias* (R. Streit l. c. 104); ferner *De Procuranda Indorum Salute* l. IV. 6 (370). Acosta spricht aus Erfahrung, wenn er schreibt: „Videmus Indos, si quem nacti fuerint linguae suae peritum concionantem attentissime audire magnopere delectari facundia, impetu ipso dicentis rapi, atque ore hiantes oculis immotis haerere suspensos“ (l. c. 372).

⁶ Thomas a Jesu, *De Procuranda Salute omnium gentium*, Antwerpen 1613, L. IV. 194. „Copiam sermonis loquendique facultatem ei qui docendi partes suscipiat, adesse oportere nemo dubitat: quamobrem apostolos suos non ante ad du-

der damaligen Missionsblütezeit, unter ihnen Franz Xaver¹, Aquaviva², Rovenius³, Truxillo⁴ wie der niederländische protestantische Missionstheoretiker Hoornbeek⁵ forderten in ihren Schriften die missionarische Fachausbildung⁶. Wie auch die Praktiker und Missionsobern von der Dringlichkeit der Sprachenfrage überzeugt waren, zeigt z. B. die rechtliche Festlegung und Prämierung der Pflicht der Sprachenerlernung durch den Jesuitenorden⁷.

In Rom hatte Papst Paul V. im Jahre 1610 ein Dekret (Apostolicae Sedis) bezüglich der sprachlichen Vorbildung erlassen und den Missionsobern die Errichtung von eigenen Sprachschulen streng vorgeschrieben⁸. Diese Verordnung wurde einige Jahre später durch ein neues Dekret nachdrücklichst eingeschärft. Eigene Dekrete über die Pflicht des missionarischen Sprachstudiums gab ebenfalls die Propaganda (zum ersten Male im J. 1623) heraus. Später wurden die Missionare von der Propaganda noch oft an dieses Pflichtstudium erinnert⁹. Ebenso empfahl sie den Missionaren das Studium der Ethnologie, wie aus den *Monita ad Missionarios de Propaganda Fide*, sowie aus den Belobigungen des *Anthropos* bei seiner Gründung ersichtlich ist¹⁰.

cendas gentes Christus misit, quam gentium linguis Spiritus dono loquerentur“ (l. c. 103). Thomas a Jesu trat deshalb für die Errichtung eigener Missionsseminarien zur planmäßigen Vorbildung des missionarischen Nachwuchses ein (l. c. III. 103).

¹ „Was die praktische Erfahrung betrifft, zeigen uns die Briefe Franz Xavers deutlich die Hindernisse, die die freilich unverschuldete Unkenntnis der Landessprache dem Missionswerk brachte“ . . . Derselbe Heilige berichtet des öfteren über die Notwendigkeit, gerade in Japan die Religion des Landes verstehen zu können, und redet . . . von Religionsgesprächen, die er mit den Heiden führte (3M III 38. 52).

² Cl. Aquaviva S. J., *Instruccion para afervorizar en el ministerio de los indios* (cf. R. Streit l. c. 121).

³ Ph. Rovenius, *Tractatus de Missionibus ad propagandam fidem et conversionem infidelium et haereticorum instituendis. Pars III* 52. (In *Collegiis missionum juvenes*) „in linguis aliisque necessariis disciplinis ad missionum onera sustinenda erudirentur“.

⁴ Manuel Maria Truxillo O. F. M., *Exhortation Pastoral*, Madrid 1785. Im dritten Teil dieses Buches behandelt der Verf. eingehend die wissenschaftliche Ausbildung der Missionskandidaten.

⁵ „Huc spectat, quod in academiis ad praesens negotium convertendarum gentium, quod nunc in manibus habemus, fieri debere indicavimus, videlicet, ut studiosi de hoc quoquoque argumento bene instruantur. Et quare non doceantur a magistris suis, quomodo cum infidelibus debeant agere, ac cum haereticis, vel aliis proximioribus, quomodo proferre res Christi, ac quomodo defendere, et probare sua extraneis aequae ac domesticis?“ (Hoornbeek, *De Conversione Indorum et gentium libri duo*, Amsterdam 1609, 211). S. erwähnt auch seine Glaubensgenossen, Missionsseminarien, in denen auf die missionarische Vorbildung besonders Wert gelegt wird, nach dem Vorbild der Katholiken zu gründen: *Deinde vehementer seopo conducet Seminarium haberi istorum, qui studiis et exercitiis omnigenis tempestive docentur ad missionem inter Gentes digne obeundam. Qualia apud Papistas, apud Nos quoque subinde habita, constat.*“

⁶ Vgl. Schmidlin, *Katholische Missionslehre* 204.

⁷ Suonder, *Die Erlernung der Eingeborenen Sprache in der Gesetzgebung der Gesellschaft Jesu*, RM 46 (1917/18) 284–287.

⁸ Vgl. Freitag l. c. 249 und Thomas a Jesu IX 197. 198.

⁹ *Collectanea S. Congr. de Prop. Fide* I 5, 7; 312, 504; 325, 527; II 184, 1602; 187, 1606 II. Unusquisque Episcopus curet, ut Missionarii singuli lingnam propriam cuiusque regionis apprime addiscant (Insr. S. Congr. de Prop. Fide 19 martii 1893 *Ad Episcopos Ind. Orient.*).

¹⁰ Vgl. M. Gröpper a. a. O. 38. 45 und die dort angeführte Literatur.

In Rom besaßen die Karmeliter vom 17. bis 19. Jahrhundert eine „Hochschule missionarischer Fachausbildung“¹, auf der die Missionskandidaten nach vollendetem theologischem Studium zwei Jahre auf die Missionstätigkeit vorgebildet wurden. Den Niederschlag der sprach- und volkerkundlichen Forschungen der Missionare vom 15. bis 19. Jahrhundert finden wir in hochbedeutsamen Werken, die ihren Verfassern zum größten Ruhme gereichen².

Mit der einzigartigen Missionsbewegung, die in den letzten Jahrzehnten einsetzte, wuchs die Erkenntnis, daß nur Glaubensboten mit gründlicher allseitiger Vor- und Fachbildung den durch die Neuzeit an sie gestellten Aufgaben gewachsen sind, und daß die Forderung der Missionskoryphäen älterer und neuerer Zeit nach dieser systematisch-spezifischen Ausbildung nur allzu berechtigt war.

Auch protestantischerseits³ ist man zu der allgemeinen Ansicht gekommen, daß die wissenschaftliche Fachausbildung der Missionare unumgänglich notwendig sei, nicht nur für jenen Glaubensboten, der sich zu den kulturell hochstehenden Völkern Ostasiens begibt, sondern auch besonders für den, der tiefliegenden Naturvölkern das Evangelium verkünden soll, weil das Eindringen in deren Religion, Sitte und Sprache an die wissenschaftliche Tüchtigkeit des Missionars hohe Anforderungen stellt. Diese Fachausbildung ist auch ein Postulat des derzeitigen Standes der wissenschaftlichen Forschung und Bildung.

Wenn schon in früheren Zeiten eine besondere missionarische Fachbildung verlangt wurde, wie viel berechtigter erscheint dann diese Forderung heute, wo einerseits die Mittel dazu sich sehr vermehrt und gebessert haben, und andererseits die an den Glaubensboten gestellten Forderungen bedeutend gewachsen sind!⁴ Es ist hoch erfreulich, daß in den neueren Missionsgesellschaften⁵, die an die Stelle der alten Missionsseminarien

¹ Rilger, Eine alte Hochschule missionarischer Fachausbildung, *3M* V 207 ff. „Nur die besten, eifrigsten, geistvollsten jungen Patres aller Provinzen des Ordens wurden zu diesem Conventus Missionum oder Seminarium Missionum zugelassen. Die Aufnahmebedingungen verlangten vor allem geistige und körperliche Vollkraft: Schon die Bestimmung des ersten Generalkapitels fordert Kraft, Talent, und Wissenschaft. Der Studienbetrieb im Missionsseminar umfaßte von jeher zwei Hauptfächer: Sprachen und Kontroversen. — Die Lehren der Häretiker, Schismatiker, Mohammedaner und Heiden . . . sollten Predigten und Katechesen in nahen Städten die Lehrgabe schulen; die jungen Missionare wurden angeleitet, scharf zu beobachten und sachlich zu berichten.“ Rilger schließt seinen Artikel mit den Worten, die die Praxis vollaus bestätigt: „Es (das Missionsseminar der unbeschuhten Karmeliter) ist uns ein Denkmal dafür, daß die missionarische Fachbildung nicht eine übertriebene Forderung ist. . . Wir wollen uns nicht treiben und hehen lassen von den Sorgen des Augenblicks; ohne gründliche Fachbildung der Pioniertruppen gewinnt man keinen Krieg; und die Missionare sind nun einmal die Pioniere im Gottesreich.“

² Vgl. Dahlmann, Die Sprachkunde und die Missionen; ein Beitrag zur Charakteristik der älteren kath. Missionstätigkeit (1500—1800), *Ergänzungshefte zu den „Stimmen aus Maria-Laach“* Nr. 50, Freiburg 1891.

³ Die Brüdergemeinde und die Gognersche Mission (Gognier trennte sich erst von der Berliner Mission, „weil ihm dort des Studierens zu viel war“) sind von ihren früheren Grundsätzen abgekommen und geben ihren Missionaren eine gründliche, wissenschaftliche Ausbildung mit, weil wenige Jahre des praktischen Missionsdienstes genügen, um vielen Missionaren die Lücken ihres Wissens in schmerzlicher und manchmal sogar niederdrückender Weise zum Bewußtsein zu bringen (Galler, in: *Basler Missionsstudien* 1904, Heft 23, 6 ff.).

⁴ Vgl. Schmidlin, *Kath. Missionslehre* 201.

⁵ Nicht unerwähnt möchten wir an dieser Stelle lassen, daß sich besonders P. W. Schmidt S. V. D. durch die Gründung und Redaktion des *Anthropos* sowie durch die Organisierung der ethnologischen Wochen in Löwen um die linguistisch-ethnologische

getreten sind, dieser Fachausbildung in mancher Hinsicht mehr Rechnung getragen wird als früher.

Auch wir möchten uns dem Wunsch anschließen, daß „alle maßgebenden Faktoren zu eifrigem Streben nach Vervollkommenung der wissenschaftlichen Ausbildung angefeuert werden sollen“¹.

Was Ort und Zeit der missionarischen Fachausbildung anbelangt, so hat sie sich in der Heimat im allgemeinen auf die linguistisch-ethnologische Forschungsmethode zu erstrecken, im besonderen auf die Erfassung des zukünftigen Missionsobjektes bezüglich der grundlegenden Elemente seiner Sprache und Gesittung, wenn und soweit diese erforscht sind; ferner im Missionslande selbst auf die durch die Praxis sich ergebende Vertiefung der in der Heimat empfangenen Anregungen. Diese Ausbildung wäre, meint Schmidlin, ohne besonderen Zeitverlust „durch Beschneidungen des philosophischen Lehrstoffes“ wohl möglich². Und wenn auch zu dem abgeschlossenen allgemeinen Studium

Vorbildung der Missionare hohe Verdienste erworben hat. Vgl. auch Schmidlin, *Kath. Missionslehre* 212 ff. und Einführung in die Missionswissenschaft sowie Report of the World Missionary Conference 1910 vol. V 155—192, 299—306.

¹ Pietsch, Die Vorbildung der kath. Missionare, *ZM* II 134. „Eine schwache Seite sei indes noch hervorgehoben: die fachwissenschaftliche Ausbildung der Missionare, in jenen Fächern nämlich, die für seine spätere Berufsarbeit von spezifischer Bedeutung sind und mit den allgemeinen priesterlichen Erfordernissen noch nicht gegeben sind. Dieser Mangel ist schon öfters empfunden und protestantischerseits noch viel schärfer betont worden, namentlich auf dem Edinburgher Weltkongreß, der sich mit der Ausbildung der Missionare beschäftigte und hervorhob, daß den protestantischen Missionaren eine spezielle Vorbildung in Ethnologie und Sprachen der Heidenvölker praktisch fast gar nicht erteilt würde... Von allen Konferenzteilnehmern wurde aber die unbedingte Notwendigkeit einer solchen Spezialbildung betont“ (*ZM* 181 und Reports der Edinburgher Weltmissionskonferenz).

² Je besser die allgemeine wissenschaftliche Vorbildung des Heidenpredigers ist, desto leichter wird er sich die linguistisch-ethnologischen Kenntnisse aneignen. Im allgemeinen sind die katholischen Glaubensboten auf Grund ihres langjährigen Studienganges (13—14 Jahre höheren Studiums) eher befähigt, sich eine gründliche missionswissenschaftliche Fachausbildung anzueignen, als die protestantischen Missionare (deren höheres Studium — abgesehen von den wenigen universitÄtlich Gebildeten — sich auf 6 Jahre beschränkt). Weil nun die Allgemeinbildung der katholischen Missionare eine umfassende ist — kommt sie doch dem akademischen Universitätsstudium gleich — sollten sie es nicht unterlassen, auch das wissenschaftliche Fundament zu den für eine erfolgreiche Missionstätigkeit unentbehrlichen linguistisch-ethnologischen Studien zu legen. „Man kann Graul so unrecht nicht geben, wenn er behauptet, daß oft genug an der Unfähigkeit der Missionare der geringe Erfolg, wenn nicht der gänzliche Mißerfolg einer Mission liege... Wir fürchten: der Bruchteil unter den Missionaren, der, um nur eines zu nennen, die fremde Sprache so beherrscht, daß er den wirklichen Sinn der evangelischen Lehre in einer den Eingeborenen verständlichen Weise wiederzugeben vermag, ist gar nicht so klein“ (G. Warned, *Evang. Missionslehre* II 170). „Es ist besser, eine Missionsstation leidet zwei Jahre, als daß ein Missionar in sprachlicher Hinsicht vierzig Jahre ein Krüppel bleibt“, so urteilte man mit Recht auf der Edinburgher Weltmissionskonferenz. Reports of the World Missionary Conference Edinburgh 1910 V 303. Vgl. auch Pietsch *ZM* I 181. „Es bedeutet auch für den praktischen Missionsdienst keinen Verlust, wenn die Missionare noch ein halbes oder ein ganzes Jahr über ihre sonstige Ausbildung hinaus sich in der Heimat ausschließlich Sprachstudien widmen, da das Opfer an Zeit reichlich durch eine raschere und intensivere Arbeitsmöglichkeit nachher aufgewogen wird“ (*Sal* *MZ* 1913 241).

noch ein Jahr besonderen Fachstudiums hinzukäme, so würde sich dieser scheinbare Zeitverlust¹ durch die raschere und gründliche Orientierung des Missionsobjekts auf dem Missionsfeld reichlich lohnen². Außerdem wäre die universitätliche Ausbildung einiger besonders begabter Missionare zu Spezialisten in den verschiedenen Hilfsgebieten der Missionswissenschaft, wie Linguistik, Ethnographie, Psychologie usw. sehr zu empfehlen, im Interesse nicht nur der Wissenschaft, der gerade solche Spezialforscher durch ihre eigenartig günstige Stellung, ihren persönlichen direkten jahrelangen Verkehr mit fremden, oft noch wenig erforschten Völkern die größten Dienste zu leisten imstande wären, die sonst kaum ein anderer Gelehrter leisten kann³, sondern auch zum Vorteil der Missionsanstalten in Europa, an denen solche fachmännisch vorgebildete Einzeldozenten Lehrstühle für die Missionswissenschaft und ihre Hilfsdisziplinen bekleiden und die systematische Fachausbildung der Missionskandidaten in die Hand nehmen könnten, zum Nutzen endlich des gesamten Missionswerkes und der einzelnen Missionare draußen, denen diese Fachmänner auf dem Missionsfeld sowohl bezüglich der Missionstätigkeit als auch bei deren wissenschaftlichen Arbeiten mit Rat und Tat zur Seite ständen⁴. Es ist selbstverständlich, daß für die allgemeine missionarische Ausbildung als Ort nur die europäische Heimat in Frage kommen kann⁵.

Das Missionsland ist für solch ein Fachstudium wenig geeignet. Denn abgesehen davon, daß die vollständige Sprachkenntnis im fremden Lande „lähmend wirkt“ (G. Warneck) und Lehrer und Mittel zu diesem Studium in den meisten Fällen kaum vorhanden sein dürften, nehmen die ungewohnten Verhältnisse, das oft ungesunde Klima und die vielen Anforderungen, die die neue Umgebung an den Fremdling stellen, Körper- und Geisteskräfte genug in Anspruch⁶. Wie die Sprachengabe am Pfingstfeste den Aposteln zur Einführung in ihre Missionstätigkeit sehr zustatten kam, so ist es auch für den Missionar von großem Vorteil, daß er schon bei seiner Ankunft im Missionsland einige Kenntnis von der Missionsprache besitze und die nötige sprach-

¹ In Wirklichkeit bedeutet solch ein Zeitverlust Zeitgewinn, wie eine eigene langjährige Erfahrung lehrt.

² Jedenfalls genügt zu der missionarischen Fachausbildung ein achttägiger Kursus nicht.

³ „Das Heer von Missionaren, welches über den ganzen Erdbreis verbreitet ist, liefert die beste Maschinerie, die man sich für die Sammlung der verschiedenartigsten, wissenschaftlichen Kenntnisse erdenken könnte. Sie, die Missionare, sollten die Pioniere der Wissenschaft sein“ (M. Müller, Essays I (Leipzig 1869) 264 ff.).

⁴ Wie ganz anders erfolgreich würde sich dann die Missionstätigkeit gestalten, welchen Gewinn würde der einzelne sowohl als die Gesamtheit aus einer solchen fachmännisch geleiteten und überwachten Arbeit erzielen, und wie befruchtend würden diese missionarischen Spezialforscher auf die Wissenschaft wirken, welche Fortschritte wären von ihnen gerade auf dem linguistisch-ethnologischen Gebiete zu erwarten! Vgl. Schmidlin, Kath. Missionslehre 215 und Pietzsch l. c. 135.

⁵ In einigen protestantischen Missionsseminarien werden auch die Eingeborenen Sprachen zum Teil in der Heimat gelernt. Vgl. Mullens, „der ein ganzes Jahr in der Heimat auf die Erlernung der Sprache verwendet wissen will“ bei G. Warneck, Evang. Missionslehre II 188.

⁶ Ebd. l. c. 188.

wissenschaftliche und ethnographische Vorbildung sich nicht erst im Missionslande aneigne¹. Der Ansicht sind heute wohl alle erfahrenen Missionstheoretiker wie -praktiker, daß in der Heimat das Grundlegende, Theoretische, auf dem Missionsfeld das spezifisch Praktische erlernt werden soll².

Bezüglich des speziellen Studiums der Missionsprache dürfte folgendes gelten: Ist die Sprache noch unerforscht — und in diesem Falle kann es sich nur um eine primitive Sprache handeln —, dann wäre es für den Missionar dennoch von großem Nutzen, einen Einblick in eine andere primitive Sprache zu tun, um die Methode kennen zu lernen, wie man in den Geist einer solchen Sprache eindringen kann. Ist jedoch die Missionsprache erforscht, und weiß der Missionar, zu welchem Volke er gesandt wird — es kann nämlich vorkommen, daß ihm dies erst bei seiner Ankunft im Missionsland eröffnet wird —, so soll er sich die summarische Kenntnis der Grammatik der betreffenden Sprache und einen Schatz der gebräuchlichsten Wörter und Ausdrücke aneignen, weil er sich dadurch in den Stand setzt, später in der Mission selbst die Sprache gründlicher und schneller zu erlernen. Er würde jedoch seine Zeit verlieren, wollte er sich schon in Europa die erweiterte Kenntnis der Sprache aneignen, da er sie in der Mission selbst durch den Umgang mit den Eingeborenen und durch die Gewöhnung des Ohres an die Sprachlaute viel schneller erlernen würde. Auf

¹ „Wir haben heute wahre Schätze, die von den Missionaren selbst gesammelt und publiziert sind. Diese sind natürlich nicht dazu geschrieben, um in den Bibliotheken zu stehen, auch nicht zu dem Zweck, daß sie in den Missionshäusern mit Stolz gezeigt werden, sondern vor allen Dingen und zuerst dazu, daß sie von den jungen Missionaren, die hinausgehen, gelesen werden sollen. Da kann ich nach meiner Beobachtung nur bedauern, daß diese Literatur in den Missionshäusern noch entfernt nicht so gewürdigt wird, wie sie es verdient. In den Bibliotheken der Missionshäuser werden gerade die Bücher über die Sprachen und Volksart der Eingeborenen meist wenig gebraucht. Und diese Bücher sollten doch vor allem das sein, womit der junge Missionar bekannt wird, ehe er hinausgeht, denn für ihn in erster Linie sind sie ja geschrieben . . . Die Aneignung und der richtige Gebrauch der Landessprache ist ein Problem, das immer wieder von jedem einzelnen zu lösen ist und das in seinem ganzen Umfange niemals, zu oft leider nur sehr notdürftig gelöst werden wird“ (Diwar, Das Ringen in der Landessprache, in: Basler Missionsstudien, Heft 13, 5). „Soviel ich sehe, wird bisher fast ausnahmslos im Missionshaus auf das Studium der Sprache und Literatur der Missionsobjekte irgendwelche Rücksicht nicht genommen“ (Meinhoff, Die Einführung des Missionars in das Volkstum der Heiden durch die Sprache bei Richter, Die Einwurzelung des Christentums in der Heidenwelt 159). Nach Haller wird in einigen protestantischen Missionsgesellschaften die Heidenprache schon in der Heimat erlernt, in anderen nicht (a. a. O.). „Die Arbeit, die ein Missionar hat, um in die Art der Eingeborenen einzudringen, darf nicht erst begonnen werden, wenn er in das fremde Land hinauskommt“ (Aus der Wertstatt des Missionars, Berlin 1913, 78).

² Oder wie Meinhoff treffend unterscheidet: Die „Spracheinsicht“ in Europa, die Sprachfertigkeit auf dem Missionsfeld (Haller l. c. 25). Vgl. auch Schmidlin, Kath. Missionslehre 244 ff. Der Einwand, den auch Meinhoff zitiert: „Wenn die Missionare schon in der Heimat die Sprache gelernt haben, bilden sie sich ein, sie kennen das Volk schon und fingen gleich zu predigen an“, ist hinfällig, denn draußen lernt der Missionar schon bald aus Erfahrung, daß er es niemals zu einer gründlichen Kenntnis der Missionsprache bringen wird, wenn er nicht seine ganze Kraft auf deren Erlernung verwendet. Ebenso richtig ist der andere Einwand, daß die jungen Missionare (in der Heimat), „allerlei Falsches anlernen, was sie nachher mit doppelter Mühe verlernen müssen“ (Haller l. c. 29).

der Edinburger Weltmissionskonferenz sprach man sich erst gegen die Erlernung der Missionsprache in Europa aus, später gewann die gegenteilige Ansicht die Oberhand. Vgl. Reports l. c. V 303 und Pietisch l. c. 181. Die allgemeine linguistische Vorbildung ist deshalb von größter Wichtigkeit, weil sie den Missionar lehrt, wie er an das Studium der Missionsprache herantreten soll, worauf er besonders bei ihrer Aufzeichnung Aussprache, Phonetik usw. zu achten und die diesbezüglichen Fragen an die eingeborenen Sprachlehrer zu richten hat. — Nach den praktischen Vorschlägen des in dieser Frage sehr kompetenten protestantischen Missionars Meinhoff soll sich der Missionar bemühen: 1. nach Möglichkeit in der Vorbereitungszeit auf seinen Beruf die Einführung in die allgemeine Sprachwissenschaft und Phonetik, die Lektüre von exotischer Literatur in Übersetzungen, wo es angängig ist, und die Einführung in den grammatischen Bau des Sprachkreises des künftigen Missionsgebietes, oder gar die Elemente der Gebietsprache selbst zu betreiben; 2. vom Beginn seiner Wirksamkeit an mit bewährten Hilfsmitteln und unter steter Verbindung mit den fremdsprachigen Subjekten die wissenschaftliche Spracheinsicht und praktische Sprachfertigkeit anzustreben und endlich 3. als sprachkundiger Missionar die gewonnenen Kenntnisse ständig zu erweitern, mit Hilfe von Eingeborenen eine christliche Literatur (Lehrmittel, religiöses und nationales Schrifttum usw.) zu schaffen und nach Zeit und Umständen an der wissenschaftlichen Forschung in jener Sprache mitzuarbeiten. „Wie treibt ein Missionar am besten die Erlernung der Sprache des Volkes, unter dem er arbeitet?“ in: Verhandlungen der 11. Kontinentalen Missionskonferenz 1905 S. 28. Ders., Ergebnisse der Afrikanischen Sprachforschung, Archiv für Anthropologie (1910) 179–201. Nach Bröcker l. c. 37.

Aus eigener Erfahrung fügen wir diesen Meinhoffschen Ratschlägen folgendes hinzu: Auf dem Missionsfelde angekommen, widme sich der Missionar unter Leitung eines sprachkundigen Missionspraktikers einem ein- bis zweijährigen Sprachstudium. Zugleich suche er durch Umgang mit den Eingeborenen sein Ohr an die fremden Laute zu gewöhnen (es ist das von großer Wichtigkeit, da man fremde Sprachen am besten mit dem Ohr erlernt). Alle ihm fremden Wörter notiere er sorgfältig und lege ein Wörterverzeichnis der im Wörterbuch der Missionsprache noch nicht verzeichneten Wörter an. Ebenso erforsche er mit Hilfe seines Lehrers die Volksitten und Gebräuche, er vergesse aber auch nicht, selbst scharf zu beobachten und bei seinen Aufzeichnungen volle Objektivität zu wahren, nichts Subjektives in die Anschauungen des Missionsobjektes hineinzutragen und sich auf dessen Niveau zu stellen. Scharfe Beobachtung, peinlich-exakte Wiedergabe und wiederholtes Nachprüfen des Gehörten und Gesehenen seien ihm stets Regel. Bei Beginn seiner Berufsarbeit hüte er sich vor dem Fehler, Predigt und Unterricht allein, ohne Hilfe der Eingeborenen anzufertigen. Er wähle sich also einige der intelligentesten Eingeborenen seiner Station aus, die er zu seinen eigenen Sprachlehrern heranbilde¹. Er

¹ „Als ich im Anfange meiner Missionstätigkeit den Südseeanaken Unterricht gab, verstanden sie mich nicht, aus dem einfachen Grunde, weil ich den Geist ihrer Sprache noch nicht erfaßt und mich erküht hatte, ohne Eingeborenenhilfe meinen Unterricht schriftlich vorzubereiten. Ich mußte also nicht nur kanakisch — das ist die summarische Bezeichnung für die Südseesprachen — reden, sondern auch kanakisch denken lernen. Wie sollte ich aber dieses so schwierige Ziel erreichen? Richtig! Da war ja der kleine pfiffige To Ratut, der mich fast jedesmal, wenn ich mich umsonst abmühte, den Leuten etwas klar zu machen, sofort verstand und verbesserte und ihnen klipp und klar in gutem kanakisch meine Wünsche und Absichten mitteilte. Diesen klugen Burschen, der damals etwa 15 Jahre alt war — nun ist er längst Familienvater —, nahm ich mit mir aufs Zimmer, d. h. in meine damalige primitive Hütte. Und nun wurde der zu erteilende Unterricht Wort für Wort, Satz für Satz durchgenommen. Mein schwarzer Lehrer hatte bald verstanden, was ich von ihm wollte. Er brauchte mich nur zu verbessern, wie er es draußen tat, wenn ich

sage ihnen zunächst kleine Sätze vor, die sie ihm in ihrer reinen unverfälschten Sprache nachsprechen sollen. Dann erzähle er ihnen und lasse sich von ihnen ihre Märchen und Sagen erzählen, frage sie über ihre Gebräuche aus, zunächst über die mehr indifferenten; und in einer gewissen Reihenfolge über Heirat, Geburt, Tod, Jenseits, Geister, göttliches Wesen, an letzter Stelle über die religiösen Gebräuche, wie Zauberreien und Beheimbünde. Es ist wichtig, dabei die kleinsten Nebenumstände aufzuzeichnen. Auch hüte man sich davor, die Volksitten ins Lächerliche zu ziehen oder auch nur vorerst öffentlich darüber zu sprechen, man würde sonst bald das Vertrauen der an und für sich schon mißtrauischen Heiden verlieren.

Aus den bisherigen Ausführungen dürfte sich die Notwendigkeit der missionarischen Fachbildung bereits als zwingendes Postulat ergeben. Dennoch möchten wir im folgenden die Gründe dieser Bildung noch näher beleuchten und begründen, um einerseits auf die durch sie zu gewinnenden Vorteile, andererseits auf den Schaden hinzuweisen, den der einzelne Glaubensbote im besonderen und das gesamte Missionswerk im allgemeinen bei ihrer Ermangelung erleidet.

Die Kenntnis der methodologischen sprach- und völkerkundlichen Forschungsweise gibt dem Heidenprediger wichtige Fingerzeige für die Lösung aller sprachlichen und völkerkundlichen Probleme, wie Behandlung des Missionsobjekts besonders nach seiner psychologischen Seite hin¹, Phonetik², ethnologisch-linguistische Fragestellung³, Heranbildung einheimischer sprachlicher Hilfskräfte, Schaffung von Literatur usw.; sie wird ihn durch das Labyrinth heidnischer Anschauungen und Gebräuche hindurchführen, ihn vor Irrgängen bewahren und ihm die vielen Rätsel entwirren helfen, die dem Neuling im

mit seinen Stammesgenossen sprach. Darin erwarb er sich bald eine so große Fertigkeit, daß er nicht nur die Katechismenfragen und -antworten fließend in reines Kanakisch übertrug, sondern auch bald fähig war, einen fortlaufenden Unterricht, ja sogar kleine Predigten zu diktiert, nachdem ich ihm das zu behandelnde Thema kurz erklärt hatte." Vgl. meinen Vortrag: Ein Kriegsmissionstag in Münster 1917 45 ff.

¹ Die Psychologie des Missionsobjekts bietet dem unvorgebildeten Missionar unlösbare Rätsel, wohingegen das grundlegende Studium der Psychologie ihm wichtige Dienste leistet, besonders für die Forschungen über Phantasie und Gefühl, Gedächtnis und Gewöhnung, Wille und Denken, kontupisibile und irrazible Leidenschaften sowie auch für die allgemeinen völkerpsychologischen Probleme, wie Sprache, Religion und solche der differenziellen Psychologie. Vgl. Schifora, Missionsarbeit und Psychologie, *3M* VII 187—201.

² Eine schöne richtige Aussprache ist nicht Nebensache, wie manche meinen: genau wie unser Ohr durch die barbarische Aussprache des Deutschen verletzt wird, ebenso das Ohr des Heiden durch die unrichtige Aussprache seiner Sprache (Dilger a. a. O.). Meinhoff bezeichnet die Aussprache als das physiologische Problem des Sprachstudiums. „Jebe Sprache hat eine physiologische und eine psychologische Seite“ (Meinhoff, Im Kampf mit den Sprachen Afrikas, *AMZ* 1899, 383, 445 ff.). Vgl. auch Semaine d'ethnologie religieuse, *Compte rendu de la Ière Session*, Paris, Bruxelles 1913; S. Refes, Über Tonakzente in afrikanischen Sprachen; sowie Vandert, Phonetischer Unterricht in der Missionschule, Herrnhut 1910, und die dort angeführte Literatur.

³ Vgl. Semaine d'ethnologie religieuse Ière Session; P. Colle, Comment faire les observations linguistiques 187 ff.; L. Cadière, Comment faire les observations religieuses 203 ff.; H. Trilles, Comment faire des observations ethnologiques 216 ff.; De Clereq, Indications pratiques pour faire des observations religieuses chez les peuples incultes d'Afrique. Derselbe Artikel in extenso im *Anthropos* VIII 12 ff.

Heidenland auf Schritt und Tritt begegnen. Der fachmännisch vorgebildete Missionar weiß, daß scharfe Beobachtung, Forschertrieb und Forschergeist, der tausend Fragen zu stellen weiß, geübter Verstand, kritischer Sinn¹, geschultes Gehör und nicht zuletzt Klugheit, Takt, Geduld und Gerechtigkeit im Verkehr mit den Eingeborenen seinen Forschungen sehr zustatten kommen. Während der nicht fachmännisch vorgebildete Glaubensbote im Missionsland wie ein Soldat ohne Waffen, ein Blinder ohne Führer ist, der im Dunkeln tastet, während er sich vielfach an Nebensächliches anklammert, den eigentlichen Kern der Sache aber oft unbeachtet läßt, daher seine sprachlichen und volkskundlichen Aufzeichnungen unvollkommen, verworren und mangelhaft sind, baut der wissenschaftlich systematisch vorgebildete seine Forschungen auf der Grundlage der bisher gewonnenen, ihm wohl bekannten Resultate der Wissenschaft auf; nach ihren Leitsätzen und Regeln dringt er sichern Schrittes und scharfen Auges in das dunkle geheimnisvolle Gebiet der fremden Sprachen und Völker ein und erreicht mit viel weniger Mühe und Zeitverlust, mit ganz anderer Hingebung und Freude und besonders mit ganz anderen Erfolgen als der unvorgebildete sein Ziel. Denn „ohne Zweifel kann ein wissenschaftlich gut ausgebildeter Missionar das Doppelte und Dreifache eines mangelhaft ausgebildeten Missionars leisten“². Man wird entgegnen, daß sich auch nicht fachwissenschaftlich vorgebildete Missionare, sowohl in Linguistik wie in Ethnographie ausgezeichnet haben. Gewiß, aber wir sind der festen Überzeugung, daß sie mit der Fachausbildung noch weit Besseres geleistet hätten, und daß viele Missionare, die auf dem Gebiete der Sprachen- und Völkerkunde der Wissenschaft mit keiner Arbeit gedient haben, diese um manche schöne Arbeit bereichert hätten, wenn sie systematisch vorgebildet worden wären.

Jedoch nicht so sehr auf die Bereicherung der Wissenschaft kommt es bei der durch die Fachbildung bedingten Sprachfertigkeit und Volkskenntnis an, die wir von dem Missionar verlangen, sondern auf seine Tüchtigkeit in der eigentlichen Missionsarbeit, in der Heidenpredigt und Katechese, sowie in der missionarischen Behandlung des Objektes³. Und gerade hierin lehrt die Erfahrung vieler Jahrhunderte, daß auch auf dem Missionsfelde die Erfolge des Glaubensboten zum großen Teil durch seine wissenschaftliche Vorbildung bedingt sind. In dem Maße, wie er die Missionsprache beherrscht und das fremde Volkstum kennt, in dem Maße ist er fähig, zu predigen und Unterricht zu erteilen⁴.

¹ Kaltbrunner-Kohlbrunner, Der Beobachter, Zürich 1886, 4 ff. 538 ff.

² Galm, Mission und Missiologie, ZM 1916, 303.

³ Die wissenschaftliche Fachbildung befähigt den Missionar, viel schneller und gründlicher die Sprache und das Volkstum zu erforschen, z. B. allein die Kenntnis der vergleichenden Sprachwissenschaft ist sehr nützlich zur Erfassung und zum Aufbau der Grammatik der fremden Sprache. Vgl. Gröber a. a. O. 35.

⁴ So schreibt Bischof Bonjean, der lange Jahre in Indien tätig war: Un prédicateur de mission . . . ne réussit qu'en raison directe de la connaissance de la

Aber nicht nur vom wissenschaftlichen und seelsorgerlichen, auch vom rein ethischen und asketischen Standpunkte aus sollte jeder Missionar es sich angelegen sein lassen, eine gründliche Fachbildung zu erhalten, damit er sich mit Freude, Eifer und Erfolg dem ihm für seine Wirksamkeit und zur Bewahrung seiner geistigen Elastizität unentbehrlichen sprachlichen und völkerkundlichen Studium auf dem Missionsfeld hingeebe. „Die Liebe zur Wissenschaft ist dem Missionar ein Schutzengel in vielen Gefahren, ein geradezu unentbehrliches Mittel, wahres Ansehen und Zutrauen zu gewinnen und zu bewahren und mit Erfolg zu arbeiten“¹. Das Studium im Missionsland ist für ihn, der an geistige Arbeit gewohnt ist, von Jugend auf, eine *conditio sine qua non* zur Erhaltung seiner geistigen und sittlichen Kräfte und seines seelischen Gleichgewichts. Durch diese energische planmäßige geistige Tätigkeit, deren Zweck allerdings hauptsächlich seine Befähigung zum Lehramte unter den Heiden bildet, wird er sich der unheilvollen sittlich-schwülen Atmosphäre des ihn umgebenden Heidentums entziehen.

Ferner bedarf der Missionar der besondern technischen Vorbildung zur Erfüllung der vielen außerordentlich schwierigen sprachlichen und völkerkundlichen Pflichten und Aufgaben, die im Missionslande an

langue du peuple; mais ces langues sont si difficiles que, pour s'en faire un instrument docile, il faut beaucoup d'étude et de temps. Le missionnaire qui sait seulement ce qui suffit aux usages ordinaires de la vie ou à l'exercice du ministère, se trouve en bien des cas frappé d'impuissance sur le théâtre d'une mission: la langue refuse de s'assouplir à l'expression de ses pensées et de ses sentiments, il ne dit ni ce qu'il voudrait, ni comme il le voudrait; il en est plus ou moins réduit à des banalités, à des lieux communs de nul ou peu d'effet. Dans l'exposition des vérités saintes son langage manque de précision, de justesse, de délicatesse ou de convenance. Dénué de couleur locale et de force idiomatique, c'est le langage étranger d'un étranger, quelque chose d'exotique que les esprits et les coeurs ne peuvent s'assimiler, qui ne trouve aucune affinité dans les pensées et les sentiments habituelles du peuple et glisse sur la surface comme l'eau sur le marbre, laissant les auditeurs sous une vague impression que le prédicateur a sans doute dit et bien dit ce qu'il devait dire, mais que tout cela n'est pas, dirait on, pour eux. Que de fois nous pensons avoir bien parlé et très simplement, tandis que nos paroles n'ont été qu'un son plus ou moins intelligible ou une sorte d'énigme dont chaque terme est compris mais dont le sens est caché. Ce qui est simple à nos yeux, souvent n'est qu'euphémisme, idée européenne, forme européenne, le tout d'autant plus obscur à un esprit oriental que c'est plus clair au nôtre. Zaleski, Les Missionnaires d'aujourd'hui, Einsiedeln IV 27. 28. Vgl. auch Schmidlin, Ostasiatische Missionsmethoden, ZM 1915, 13 und meinen Vortrag über die Evangelisierungsarbeit unter Naturvölkern: „Ich mühte mich in den Unterrichtsstunden vergebens ab, ihnen (den Kanaken) das ABC des Christentums beizubringen. Ich quälte mich Wochen und Wochen. Umsonst! Nach Verlauf zweier Monate hatten sie noch nicht das Wesentlichste der christlichen Glaubenslehre erfaßt. Ich konnte nicht glauben, daß der Verstand meiner Leute nicht so weit reichte, da sie sich sonst sehr intelligent zeigten. Da gewahrte ich, daß meine fehlerhafte Sprache an dem Verständnismangel meiner Leute schuld war. Ich redete nicht Kanakisch — das ist die summarische Bezeichnung für die Südseesprachen — sondern deutsch mit Kanakischen Worten“ (Ein Kriegsmissionstag in Münster 1917, 45).

¹ Galim l. c. 303.

ihn herantreten. Wir nennen in sprachkundlicher Beziehung vor allem das Gebundensein an die fremde, meist schwierige, manchmal gar nicht oder doch nur wenig erforschte Missionsprache, die wissenschaftliche Festlegung des Sprachbestandes, wie Anlegung von Wörterbüchern¹ (beschreibende Linguistik), die Erfassung des fremden Sprachgeistes, der Sprachgesetze und ihrer Entwicklung (allgemeine oder psychologische Linguistik), die Heranbildung von einheimischen sprachlichen Hilfskräften, die Übersetzung der Hl. Schrift in die Missionsprache und die Christianisierung der letzteren; ferner in völkerkundlicher Beziehung das Eindringen und Sichhineinleben in das kulturell und sozial oft so fremde Missionsobjekt, die Erforschung seiner Religion, Sitten und Gebräuche im besonderen und des Völkerlebens überhaupt und der diesem zu Grunde liegenden Gesetze und Normen²; fürwahr eine Fülle von Aufgaben und Problemen³, deren Lösung die systematische Vorbildung der Missionsorgane gebieterisch erheischt, und die diese um so dringender benötigen, als sie im Missionslande vielfach auf sich allein angewiesen sind und niemand ihre Arbeiten kontrolliert, um sie auf Fehler und Mißgriffe aufmerksam zu machen. Außer der allgemein-wissenschaftlichen Vorbildung und der theologischen Schulung zur Vermittlung der unverfälschten, christlichen Lehre an seine Hörer ist deshalb eine wenigstens rudimentäre linguistisch-ethnologische Fachbildung für den Missionar unerlässlich⁴. Voraussetzung für die erfolgreiche Ausübung eines jeden Berufes ist die spezielle Fachausbildung. Um so mehr muß das

¹ „Es ist z. B. nicht ein Zeichen praktischen Sinnes, sondern einfach Mangel an Erkenntnis einer dringenden Aufgabe, wenn nach einem halben Jahrhundert Missionsarbeit im Basutolande noch kein Wörterbuch der Basutoprache von der Berliner Mission herausgegeben ist, und wenn die ausgezeichnete Grammatik des Sotho von Endemann, die zuerst die exakte Lautbeobachtung im Bantugebiet angewandt hat und die Grundlage der Bantuforschung bleibt, für die meisten Bantumissionare nur ein Gegenstand des Verdrußes ist. Die jungen Missionare schreiben dort nach wie vor ihre Wörterverzeichnis ab und suchen sich die Grammatik zusammen, so gut es geht. Ich halte dieses als ‚praktisch‘ gerühmte Verfahren für sehr unpraktisch und veraltet“ (Meinhoff, Die Christianisierung der Sprachen Afrikas, Basler Missionsstudien, Heft 28, 19). Mit Recht fügt M. bei, „es sei eine Verschwendung an Zeit, Kraft und Geld, wenn jeder neue von vorne anfängt“, und was kommt bei einem solchen Verfahren, so fragen wir, für die gesamte Missionstätigkeit heraus?

² Vgl. Schmidlin, Rath, Missionslehre 213 und Einführung in die Missionswissenschaft.

³ Auch die Bildungs- und Erziehungstätigkeit des Missionars in ihren niederen und höheren Zielen — man denke an Lehrerseminarien, an die höheren Schulen und Institute in Ostasien — weisen hin auf eine tiefe Erfassung der Landessprache als ihr Fundament; der Kulturstand der Ostasiaten mit seinen Folgerungen (Einwirkung durch Literatur, religiöse Unterhaltungen usw.) fordert überhaupt hierin mehr als Missionsgebiete, in denen Naturvölker zu christianisieren sind (Gröber, Die Beziehungen der Missionswissenschaft und Missionspraxis zur Völker-, Sprachen- und Religionskunde, ZM 3, 32). Besteres möchten wir bezweifeln, weil die Sprachen der Kulturvölker erforscht, die der Naturvölker es aber oft nicht oder nur zum Teil sind, und weil die Übersetzung in die primitiven Sprachen sich oft viel schwieriger gestaltet als die Übersetzung in Kultursprachen.

⁴ Unter Ethnologie verstehen wir in unsern Ausführungen auch die Religionswissenschaft, weil ja auch sie im weiteren Sinne zur Völkerkunde gehört.

für den schwierigsten aller Berufe, den Missionsberuf gelten. Auch da ist es töricht, Gründliches leisten zu wollen ohne Fachausbildung. Man entgegenne nicht, daß die meisten Missionsvölker weit unter dem europäischen Kulturniveau stehen, der missionarische Prediger also keiner besonderen Vorbildung bedürfe. Die Erfahrung lehrt, daß gerade das Bekehrungswerk bei primitiven Völkern die höchsten Anforderungen nicht nur an die sittliche, sondern auch an die geistige Kraft des Missionars stellt¹.

Mit Bischof Hennemann² möchten wir jedoch die gleiche Vorbildung des heimatlichen Seelsorgers und des missionarischen Predigers befürworten aus dem einfachen Grunde, weil mancher Missionspriester nicht in die Missionen hinauskommt und der Seelsorge in der Heimat obliegt. Die besondere missionarische Fachausbildung soll der Hauptsache nach erst nach vollendetem theologischem Studien begonnen werden. Wie der heimatliche Seelsorger, so soll auch der Missionar mit allem für seinen Beruf theoretisch und praktisch Wissenswerten, besonders aber mit den nötigen linguistischen und völkerkundlichen Kenntnissen ausgerüstet werden.

Wenn nun der Forderung nach der spezifisch missionarischen Vorbildung bisher noch nicht genügend entsprochen wurde, so dürfte dies wohl darauf zurückzuführen sein, daß man in den heimatlichen Missionskreisen im allgemeinen noch nicht die richtige Vorstellung davon hat, wie wichtig einerseits die gründliche Kenntnis der Missionsprache und der Völkerkunde für den Glaubensboten ist, da der Erfolg seiner Missionstätigkeit zum großen Teil davon abhängt, und wie dornenvoll und schwierig andererseits die ethnologisch-linguistischen Forschungen überhaupt und im besonderen für den nicht eigens dazu vorgebildeten Missionar sind, wie zudem dieser Mangel an geeigneter Vorbildung die Missionstätigkeit unnötigerweise aufhält und erschwert, und zu welchen verhängnisvollen methodischen und sachlichen Mißgriffen endlich dieser Mangel führen kann und faktisch schon oft geführt hat, so zwar, daß der Erfolg der Missionstätigkeit in Frage gestellt wurde. Dazu könnte mancher Missionspraktiker ebenso treffende als interessante Belege liefern. Ist der Missionar beispielsweise nicht über die Literatur seines Missionsgebietes informiert, dann kommt es vor, daß er Forschungen anstellt über Dinge, die längst bekannt sind und die vielleicht einer seiner eigenen älteren Mitarbeiter schon lange bekannt gegeben hat; und achtet er nicht darauf, in den Geist der fremden Sprache einzudringen, dann werden ihm die Eingee-

¹ „En men kan ook wel begrypen, dat hoe grooter ten opzichte van ras, kultuur, beschaving de afstand tuschen den zendeling en zyne hoorders is, des te grooter ook de geestelyke en zedelyke inspanning moet zyn, welke aangewend moet worden, om zich in de geheel vreemde wereld in te boen“ (Brouwer, Hoe te Prediken voor Heiden en Mohammedaan, Rotterdam 1916, 6).

² Hennemann, Besprechung der kath. Missionslehre von Schmidlin, *3M* 1919, 206. Dagegen meint Schmidlin, es sei „ungefund und abnorm, daß den künftigen Heidenmissionaren nach dem rein traditionellen Schema genau daselbe, vielfach in derselben Form und Methode geboten wird, wie dem später in der Heimat wirkenden Seelsorger oder Ordensmann“ (kath. Missionslehre 211 ff.). Dazu auch Dr. Brouwer a. a. O. 3—21.

borenen selbst eines Tages überraschend mitteilen, daß es nunmehr zwei Sprachen in ihrem Distrikte gebe, die Umgangssprache und die Kirchensprache¹.

Allein schon um die Vorstellung des Missionsobjekts von seinem höchsten Wesen richtig und allseitig zu erfassen und in sich aufzunehmen, bedarf es eines umfassenden Studiums. Vgl. meinen Vortrag über Evangelisierungsarbeit unter Naturvölkern, a. a. O. 46 ff. — So kann es vorkommen, daß man auf Grund der ersten ungenauen Aufzeichnungen zur Bezeichnung Gottes den Namen eines Geistes wählt, der zwar von dem heidnischen Volke als der höchste Geist verehrt wird, aber nur ein das Verderben der Menschen sinnender Geist ist. Gott mit einem solchen Namen zu bezeichnen, wäre aber offenbar ein grober Mißgriff, der die schwersten Folgen nach sich ziehen, ja den Erfolg des gesamten Missionswerkes in Frage stellen könnte. Ein solcher Name würde dem wahren, reinen Gottesbegriff immer im Wege stehen und das Missionsobjekt immer daran hindern, diesen Gottesbegriff richtig zu erfassen. Man glaube nicht, daß es sich an die neue Bedeutung des Wortes allmählich gewöhnen und die vorherige Bedeutung ablegen bzw. vergessen werde. Das ist eine psychologische Unmöglichkeit. Was so fest mit all seinen Anschauungen verwachsen ist, was in seinen Sagen und Erzählungen als Schreckpopanz immer wiederkehrt und ihn mit Entsetzen erfüllt, das kann der Heide nicht in ein Wesen umdenken, das die lautere Liebe ist. — Das ist es aber gerade, was so manche Glaubensboten, besonders im Anfang ihres Wirkens, nicht einsehen, daß der so unwissende Heide nichts nötiger braucht als reine, klare Begriffe. Bei der Aufzeichnung und besonders bei der Christianisierung der Missionsprache ist daher größte Vorsicht geboten, ist es doch Tatsache, daß in manchen Missionsländern, wie aus Missionsberichten zu ersehen ist, die falsche Auffassung und Übersetzung von Wörtern der Missionsprache zu groben Entstellungen und widersinnigen Auffassungen der christlichen Lehre Anlaß gegeben hat.

Wie manchem Glaubensboten hat bei der Abfassung eines Gebetes, eines Liedes, einer Predigt usw. in der primitiven Sprache die europäische Denkweise ein Schnippchen geschlagen, und wie mancher ist erst nach längerer Zeit darauf gekommen, daß die Sprache, die er sprach, voller Fehler war, und er das Allereinfachste nicht fehlerfrei wiederzugeben wußte! Zum Beispiel: Das Sätzchen: „Hole etwas Wasser!“ würde von einem Europäer in der Sprache des Nordoststammes der Gazellehalbinsel Neupommerns übersetzt vielleicht also lauten: „Una vila-pa a tava.“ Diese Übersetzung aber enthält, obwohl die einzelnen Wörter richtig übersetzt sind, drei dicke Fehler. Der Kanake würde sagen: „Una vurue-tar aqu ik a tava“, oder „una kulupe-tar aqu ik a tava“; vurue herumdrehen, wenn das Wasser am Wasserbehälter zu holen, wo der Krahne herumdrehen wäre, um das Wasser zu bekommen, kulupe schöpfen, wenn das Wasser an der Quelle geholt werden müßte. So bezeichnet vielfach der Südseeinsulaner — wie überhaupt der Orientale — in seiner Sprache die Handlung, die man verrichten muß, um zur Erreichung seines Zieles zu gelangen. Man wird es uns nicht übelnehmen, wenn wir zur Steuer der Wahrheit erklären, daß jeder unter Primitiven wirkende Missionar, der ohne Hilfe eines einheimischen Mentors seine linguistischen Arbeiten anfertigt, die fremden Wörter und Sätze nach europäischer Denkart zusammenstellt, kaum einen Satz in der fremden Sprache fehlerfrei spricht oder schreibt, es sei denn, daß ihn ein ganz hervorragendes Sprachtalent auszeichnet. Und das ist durchaus nicht verwunderlich: denn wenn es schon schwer hält, die Muttersprache so zu beherrschen, daß man als Meister dieser Sprache gelten kann, wieviel mehr Mühe und Arbeit kostet es dann, eine primitive Sprache ebenso vollkommen zu erlernen, ihre Grammatik gründlich zu erfassen, ihren Wörter- und Formenreichtum sich anzueignen und so in ihren Geist einzudringen, daß man

¹ Zweierlei Sprachen, Sprache der Heiden und Sprache der Christen (Aus der Wertstatt des Missionars 82).

auch in ihr denken kann. Dieses Ziel zu erreichen ist deshalb besonders schwierig, weil die Vorstellungswelt der Primitiven, ihre Denk- und Ausdrucksweise von der der Kulturvölker so sehr verschieden ist, und auch weil der Missionar mit den Eingeborenen, unter denen er lebt, doch nicht so verkehren kann, wie es erforderlich wäre, um deren Sprache gründlich zu erlernen. Er müßte unter einem Dache mit ihnen wohnen, mit ihnen arbeiten, essen, sich erholen usw., kurz mit ihnen wie mit seinesgleichen verkehren und sich nur mit der Erforschung der Sprache beschäftigen. Dann könnte es ihm vielleicht nach langen Jahren gelingen, die Sprache so zu sprechen wie die Eingeborenen selbst. Ob dieses Ziel wohl je ein Europäer erreicht hat? Wir glauben es nicht, schon aus dem Grunde, weil es für den Europäer – auch für den Missionar – unmöglich ist, beständig mit den tiefstehenden Eingeborenen zusammenzuleben. – Vgl. meinen Aufsatz über die Bildersprache des Nordoststammes der Gazellehalbinsel (Neupommern Südsee) *Anthropos* IV (1909) Heft 1, 20: „Je mehr man in den Schatz der Sprache des Nordoststammes der Gazelle-Halbinsel eindringt, desto mehr wird man überrascht von dem Reichtum dieser Sprache. Der hiesige Eingeborene verfügt nicht nur über einen großen Formen- und Wörtereichtum in seiner Sprache. Er versteht es auch meisterhaft in einer Unzahl der treffendsten Bilder sich auszudrücken. Das ist es, was den Reichtum dieser Sprache besonders erhöht und ihr einen eigenen Reiz verleiht. Dieser Umstand bewirkt es aber auch, daß die hiesige Sprache für den Europäer so schwer zu erlernen ist. Einer ihrer besten Kenner hatte darum auch nicht unrecht, wenn er sagte, daß wir bisher die Sprache der Eingeborenen nur stammelten, sie aber nicht richtig zu sprechen verständen. Vielleicht dürfte dieses Wort gar manchem doch etwas übertrieben erscheinen. Wer aber mitten unter den hiesigen Eingeborenen längere Jahre gelebt und ihren Gesprächen ein aufmerksames Ohr geliehen hat, der wird dem beipflichten müssen, daß in der Tat manches in der Eingeborenensprache noch ein Buch mit sieben Siegeln für den Europäer ist. Oder woher kommt es, daß selbst dann, wenn man längere Jahre unter den Eingeborenen gelebt und alle Tage mit ihnen verkehrt hat, man doch am Ende so manches Gespräch, welches sie unter sich führen, nicht versteht, nicht, daß sie darauf ausgingen, sich für uns Europäer unverständlich zu machen, nein, wenn sie zwanglos einander erzählen von Alltäglichkeiten, von ihrem Tun und Treiben. Denn es versteht sich wohl von selbst, daß wir hier nicht urteilen dürfen nach der Sprache, die die Eingeborenen im Verkehr mit den Europäern sprechen; denn da haben sie es bald heraus, was der Weiße von ihrer Sprache versteht und was er nicht versteht, und sie hüten sich deshalb wohl, Redensarten zu gebrauchen, von denen sie im voraus wissen, daß der Weiße sie doch nicht verstehen würde. Eher aber werden sie – besonders die Kinder – dem Weißen die größten Fehler nachsprechen, die er in ihrer Sprache macht. Wir müssen hier vielmehr urteilen nach der Sprache, die die Eingeborenen ungezwungen unter sich sprechen; denn nur dann haben wir ihre reine, unverfälschte primitive Sprache.“

Und darin besteht gerade die Kunst, diese reine, unverfälschte Sprache dem Eingeborenen abzulauschen. Da gibt es nur ein Mittel: immer wieder zu hören und zu hören, das Gehörte genau aufzuschreiben, wie die Eingeborenen es vorgebracht haben, ohne das Geringste hinzuzufügen oder wegzulassen und sich niemals vermessen, nach eigener Art zu konstruieren.

Bevor der Glaubensbote daran denken kann, die Heiden zu bekehren, d. h. ihnen nicht nur die christlichen Grundbegriffe beizubringen, sondern sie auch von dem ganzen Wust ihrer abergläubischen und unsittlichen Anschauungen zu befreien, muß er ihre Vorstellungswelt genau kennen lernen, sich ganz in sie hineinendenken können und wissen, was der Heide versteht und was er nicht versteht. Der Schlüssel dazu ist die Sprache. Oder woher kommt es, daß die Resultate so mancher mit großen Mitteln ausgerüsteten wissenschaftlichen Expeditionen, die das Menschenmögliche leisten, um den geheimnisvollen Schleier zu lüften, der über noch so manchem Naturvolke liegt, dem Aufwand an Mitteln nicht entsprechen, daß sie beispielsweise von den geheimen Sitten

und Gebräuchen der Eingeborenen wenig oder gar nichts erfahren? Neben dem relativ kurzen Aufenthalt dieser Expeditionen in den Forschungsgebieten ist die mangelhafte Kenntnis der Sprache daran schuld.

Ungenügende Vorbildung führt in sehr vielen Fällen nicht nur zu mangelhafter, sondern auch zu nachlässiger Forschung. Diese aber rächt sich auf die Dauer immer schwer aus dem einfachen Grunde, weil man dann nicht in den Geist der Sprache und das Innere des Volkstums, das Seelenleben der Missionsobjekte eindringen kann, und weil der Unterricht und die Predigt in einer solch mangelhaften, europäisierten Sprache von den so oberflächlichen Heiden nicht verstanden werden¹. Unwissenheit und Verstocktheit im heidnischen Irrwahn bei den Heiden, Laueheit und Abfall vom Glauben bei den Neuchristen sind die direkten Folgen einer solchen ungenügenden Unterrichtsmethode. Woher anders rührt die Laueheit und der Abfall von der Religion in so vielen ehemals guten Missionsgemeinden, wenn nicht von der Unwissenheit, dem Mangel an klarem, überzeugendem, Geist und Herz ergreifendem Unterricht? Diesem Mangel ist beispielsweise die so traurige Lage der philippinischen Kirche zuzuschreiben². Solche traurige Beispiele sollten jeden Missionar anfeuern, sich die nötige Vorbildung zur erfolgreichen Heidenpredigt zu eigen zu machen, denn nur dem Prediger, der über gründliche Kenntnisse der Sprache und Anschauungen seiner Hörer verfügt, ist es möglich, mit Begeisterung und überzeugender Kraft zu reden und der Heidenpredigt die auch zu ihrem Erfolge notwendige *παροησία* zu verleihen³.

Eine der wichtigsten Methoden⁴, die der Missionar nach dem Vorbilde des göttlichen Missionars in seiner ganzen Lehramtstätigkeit befolgen soll, ist die Akkommodation an das Missionsobjekt in Bezug auf Sprache und volkstümliche Eigenart. Darum muß er sich losmachen vom eigenen Wissen, sich auf das geistige Niveau seiner Hörer stellen⁵ und sich ihre Anschauungsweise zu eigen machen, sich in ihre Köpfe und in ihre Herzen hineindenken, sich fragen, was sie verstehen und was sie nicht verstehen, welches Gut sie

¹ In mehr als einem Missionslande hat man die Erfahrung gemacht, daß die ersten in die Missionsprache übersetzten religiösen Ausdrücke, Gebete, Lieder, Katechismen usw. einer gründlichen Nachprüfung bedurften; und nach Verlauf mehrerer Jahre sah man ein, daß auch diese Verbesserungen noch viel zu wünschen übrig ließen und darum nochmals einer gründlichen Durchsicht unterzogen werden mußten; und nach längerer Zeit stellte sich heraus, daß auch diese letzten Revisionen noch viele grobe Fehler aufwiesen. Wie viele Gebete, religiöse Ausdrücke, Lieder, Katechismusfragen usw. auch heute noch von den indolenten Heiden in so manchen Missionsländern falsch oder gar nicht verstanden und papageienartig nachgesprochen und wie viele Predigten gar nicht dem Geiste der Missionsprache und der Fassungskraft der Hörer entsprechend verfaßt und gehalten werden, das weiß Gott allein.

² Vgl. Schwager, Die Mission auf den Philippinen, *JM* 1914, 205 ff.

³ v. Keppeler, Homiletische Gedanken und Ratschläge, Freiburg 1910, 95.

⁴ Knöpfeler nennt sie „die menschlicherseits wichtigste und bedeutungsvollste für einen glücklichen Erfolg der Missionstätigkeit“ (Die Akkommodation im altchristlichen Missionswesen, *JM* I 42).

⁵ Vgl. dazu meinen Vortrag „Evangelisierungsmethode unter Naturvölkern“ (Ein Kriegsmissionstag in Münster 1917, 46).

am meisten begehren, welches Übel sie am meisten fürchten, welches ihre Leidenschaften sind, welche Beweggründe auf sie bestimmend einwirken, welche Beweise für sie stichhaltig sind, ja er muß sich ganz in ihre Vorstellungswelt, in ihre Bildersprache¹ hineinleben und die feststehenden sprachlichen Ausdrücke kennen lernen, deren der Heide sich bei gegebener Gelegenheit bedient, um Beifall oder Verachtung, Lob oder Tadel auszusprechen. Wie soll sich aber der Glaubensbote diese die Fassungskraft des Hörers stets berücksichtigende Anpassung ohne tiefgründige Kenntnis seiner Sprache und seines Seelenlebens zu eigen machen?

Ihrer bedarf auch der Missionar zur Schaffung einer christlichen Literatur und zur Christianisierung der Missionssprache. Das sind linguistische Probleme, wie sie schwieriger nicht gedacht werden können, die scharfes linguistisches Urteil voraussetzen, nicht nur ein Übersetzen bedeuten, sondern das Arbeiten an der Sprache selbst. Der Glaubensbote soll diese weiterbilden, sie gleichsam befähigen, neue, dem Missionsobjekt bisher unbekannte abstrakte Begriffe und einen neuen hohen Lehrgehalt wiederzugeben. Wagt er sich an eine solche Aufgabe ohne die nötigen Vorbedingungen heran, dann gefährdet er die Reinheit der christlichen Lehre², erschwert ihr Verständnis³ und verursacht die Verarmung und elende Verstümmelung der Sprache anstatt ihre Bereicherung⁴.

Es leuchtet ferner ein, daß die Verkündigung des Gotteswortes durch Dolmetscher oder in einer dem Missionsobjekte fremden Sprache nicht geschehen darf. Das Volk besitzt ein unveräußerliches Recht auf die Erhaltung und Respektierung seiner Sprache und seiner Eigenart, durch ihre Preisgabe würde der Volkscharakter Schaden leiden. Und nur „dann kann die christliche Religion fürs Gewöhnliche in einem Volke und selbst in einem Individuum heimisch werden, wenn sie ihm in seiner eigenen Sprache übermittelt wird, nur dann der Eingeborene in die missionarische und der Missionar

¹ Einer solchen Akkommodation hat sich der göttliche Missionar in seinen Bildern und Gleichnissen stets bedient. „Als die Synagogen die Scharen nicht mehr fassen konnten, lehrte er dieselben auf freiem Felde, ihnen darlegend die himmlischen Heilswahrheiten in unvergleichlich schönen und herrlichen Gleichnissen, in Bildern aus dem Natur- und Menschenleben, wie sie sinniger und treffender nie aus Menschen Mund gekommen sind“ (Köpfler I. c. 43).

² Z. B. durch das Herübernehmen von heidnischen Begriffen, was schon in manchen Missionsländern geschehen ist.

³ Eine Sprache „christianisieren“ heißt nicht sie „europäisieren“, sie ihres Geistes, ihres Wortschatzes, ihrer Ausdrücke berauben, was leider nur zu oft geschieht.

⁴ So kennt der Primitive meistens nicht die für den christlichen Unterricht unentbehrlichen Wörter, wie Dankbarkeit, Tugend, Familie, Opfer, Buße, Gebet usw.; ebenso fremd sind ihm selbstverständlich all die Namen der christlichen Tugenden, der Sakramente usw. Ja oft hat er keine Bezeichnung für die reine, keusche Liebe; und die Benennung des höchsten Wesens hat auch schon manchem Missionar Kopferbrechen verursacht. — So bildete ich das Wort Tugend in der Lunantunaspache Neupommerns aus dem Wort la, sich gewöhnen, und dem substantisierenden Suffix ni, „nila“ a bona nila, die gute Angewöhnung i. e. Tugend.

in die eingeborene Gedankenwelt sich hineinversetzen, wenn das sprachliche Behikel dem Objekte kongenial ist" ¹.

Der Glaubensbote muß auch beurteilen, welche heidnischen Gebräuche unbedingt abzulehnen sind, welche andere er dulden, bzw. in christliche Gebräuche umändern kann, wiederum eine hohe Aufgabe, die eine tiefgründige Kenntnis des fremden Volkstums verlangt. Und während gründliche Sprach- und Volkskenntnis den Missionar zu Ehre und Ansehen verhilft und ihm den Weg nicht nur zum Verstand, sondern auch zu den Herzen seiner Hörer ebnet, fordert er durch die mangelhafte Kenntnis der Sprache, Sitten und Gebräuche des Landes den Spott und die Verachtung des Volkes heraus ².

Diese Ausführungen dürften mit überzeugender Klarheit den Beweis erbracht haben, daß die allgemeine wissenschaftliche und theologische Bildung für den Missionar nicht genügt. Seine besonderen schwierigen Aufgaben, die sich von denen des heimatlichen Seelsorgers so sehr unterscheiden, erheischen dringend die besondere missionarische Sprach- und völkerkundliche Fachbildung. Wir geben uns der Hoffnung hin und schließen mit dem Wunsche, daß fürderhin kein Glaubensbote ohne diese besondere Schulung in die Missionen hinausgesandt werde, überzeugt, daß sie eine Quelle reichsten Segens werden wird wie für seine hohe christliche kulturelle Lehramtstätigkeit, so auch für das gesamte katholische Missionswesen und nicht zuletzt für die Sprachen- und völkerkundliche Wissenschaft ³.

Rundschau.

Die Missionen beim Abschluß des Weltkriegs.

Von Prof. Dr. Schmidlin in Münster i. W.

I. Heimatliches Missionsleben.

In den deutschen Missionsveranstaltungen ist seit dem politisch-militärischen Zusammenbruch kein fast völliger Stillstand und eine viel nachhaltigere Lähmung als zu Kriegsbeginn eingetreten ⁴. Nur die im Zusammenhang mit den Friedens-

¹ Schmidlin, Missionslehre 374.

² Übrigens ist Sprachkenntnis auch die Vorbedingung für das völkerkundliche Studium. Autoritäten bezeugen die Bedeutung der Sprache für die Ethnologie ebenfalls hinreichend. So Bastian: „Für ein methodisches Vorgehen bleibt unerlässliche *conditio sine qua non* die Kenntnis der Landessprachen“ (bei Gröber I. c. 33).

³ Mit Recht bemerkt Gröber, daß die Wissenschaft, die den Missionar einlädt, ihr in ihrem heiligen Tempel zu dienen, nicht ganz eigennützig sei, da sie auch ihn von den Früchten ihrer Arbeit verkosten lasse (a. a. O. 35).

⁴ Missionsfeste finden nur noch vereinzelt und meist in kleineren Gemeinden statt (vgl. an Epiphanie in Oberlangen Kreuz u. Caritas 39). Die Ursache ist weniger Mangel an Interesse oder Freigebigkeit als die allgemeine Stimmung und die Unsicherheit des Missionslofes. Einzelne Missionare erzielen noch viele Einnahmen.